



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Zehntes Kapitel. Uiber Bücher.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52781)

sich hatte, jedem einen vollständigen Harnisch machen lassen, von hundert und zwanzig Pfund am Gewicht, indem die übrigen nur die Hälfte gewogen.

Zehntes Kapitel.

U i b e r B ü c h e r.

Dohne Zweifel begegnet mir es oft, daß ich von Sachen spreche, welche von den künftigen Meistern besser und gründlicher behandelt sind. Dieß hier sind bloß Versuche meiner natürlichen Kräfte, und nichts weniger als erworbener; und wer mich auf Unwissenheit ertappt, der thut mir nicht wehe; denn kaum möchte ich einem Andern für meine Aufsätze einstehe, da ich solches gegen mich selbst nicht einmahl thue, und nicht damit zufrieden bin. Wer auf Gelehrsamkeit jagen will, muß sie suchen, wo sie ihr Lager hat. Ich wüßte Nichts, womit ich mich weniger abgäbe. Dieß hier sind so meine eigenen Einfälle, wodurch ich nicht beabsichtige, das Wesen der Dinge aus Licht zu bringen; sondern mich selbst. Die Dinge lerne ich vielleicht einmahl künftig kennen, oder habe sie schon einmahl gekannt, nachdem das Schicksal mich auf

Orte versehte, wo sie im Lichte standen. Aber ich erinnere mich Nichts mehr davon. Und, wenn ich der Mensch war, der zur Noth etwas lernen konnte; so kann ich doch Nichts behalten. Also verspreche ich weiter nichts gewiß, als zu zeigen, wie weit es zu dieser Stunde mit der Kenntniß reiche, die ich davon habe. Man halte sich ja nicht bey der Materie auf, das bitte ich, sondern sehe nur auf die Form, die ich ihr gebe. Bey dem, was ich anderwärts borge, achte man darauf, ob ich etwas auszuwählen verstanden habe, wodurch die Erfindung gehörig gehoben und unterstützt wird, welche allemahl von mir herrührt. Denn ich lege andern nicht nach ihrer, sondern nach meiner Willführ, dasjenige in den Mund, was ich, sey es aus Mangel meiner Sprache, sey es wegen Schwäche meiner Kenntnisse, nicht so gut ausdrücken kann. Meine geborgten Stellen zähle ich nicht, sondern wäge sie: hätte ich eine Ehre in ihrer Anzahl gesucht, ich hätte zweymahl mehr Schulden machen können. Sie alle, oder doch nur auf sehr wenige nach, sind von so berühmten Nahmen des Alterthums, daß mich däucht, sie nennen sich schon selbst, ohne daß ich es nöthig habe.

Anlangend Gründe, Vergleichen und Vernunftschlüsse, wenn ich deren in meinem eigenen, aus fremden Grund und Boden verpflanze und mit den meinigen vermische, so verschweige ich oft mit gutem Vorbedacht ihren ersten Urheber um die

voreiligen Richter ein wenig im Zaume zu halten, welche so hastig über alle Arten von Schriften herfallen, und zwar vorzüglich über neuere Schriften, von lebenden Verfassern und in der ungelehrten Muttersprache geschrieben, die es jedermann möglich macht, davon zu sprechen, und welche den Beweis mit sich zu führen scheint: Erfindung, Plan und Ausführung sey eben so ungelehrt und gemein, als die Sprache, worin sie geschrieben worden. Ich will, sie sollen dem Plutarch einen Stüber auf meiner Nase geben, und sollen sich die Zunge daran verbrennen, daß sie den Seneka in mir auszunzen. Ich muß meine Schwäche hinter so großen Männern von Ansehen verbergen. Ich wünschte jemand zu finden, der es verstünde, mir die fremden Federn auszurupfen; nach einsichtsvollem Urtheile, meine ich, und nach bloßer Unterscheidung der Schönheit und Stärke der vorgetragenen Sätze. Denn ich selbst komme, aus Mangel an Gedächtniß, immer zu kurz, wenn ich solche nach Kenntniß ihres Ursprungs sichten will. Daran aber fehlt's mir nicht, die Schußweite meiner eigenen Kräfte zu messen; zu wissen, daß mein Boden keinesweges im Stande ist so schöne Blumen hervor zu bringen, als ich darauf ausgesäet finde; und daß alle meine einheimischen Früchte nicht hinreichen, sie zu bezahlen. Dafür aber halte ich mich schuldig zu bürgen, wenn ich mich selbst irre, wenn meine Gedanken in diesen Aufsätzen falsch

oder leer sind: wenn ich es nicht fühle oder nicht fähig bin zu fühlen, so man es mir vorstellt. Denn es entwischt unsern Augen mancher Fehler: ein krankes Urtheil aber ist das, was die Fehler nicht wahrnehmen kann, wenn ein anderer sie ihm entdeckt. Wir können Wissenschaften und Liebe zur Wahrheit besitzen ohne richtiges Urtheil; auch kann sich diese ohne jene bey einem Manne befinden. Ja, das Bewußtseyn unserer Unwissenheit ist schon einer der schönsten und sichersten Beweise vom richtigen Urtheile, wie ich dafür halte. Ich habe keinen andern Weibel, der mir meine Stücke in Ordnung stellt, als den Zufall. So wie meine Einfälle vortreten, stelle ich sie in die Reihe. Zuweilen kommen sie haufenweis durch einander, dann wieder in dünnen Gliedern. Mein Wille ist, daß man meinen natürlichen und gewöhnlichen Schritt sehen soll, so wenig geschlossen er auch seyn mag. Ich schlendre so fort, wie ich mich eben finde. Auch behandle ich keine Materien, die es nicht erlaubt wäre nicht zu wissen, oder davon man nicht gelegentlich und mit Dreistigkeit sprechen dürfte. Ich wünschte wohl eine vollkommene Kenntniß von den Sachen zu haben, mag, aber nicht so viel daran wenden, als sie kostet. Mein Vorsatz ist, den Überrest meines Lebens gemächlich, nicht mühselig, hin zu bringen. Ich wüßte Nichts, worüber ich mir den Kopf zerbrechen möchte; nicht einmahl

über Wissenschaften, so groß auch übrigens ihr Werth ist,

Ich suche in Büchern weiter nichts, als mir durch vernünftigen Zeitvertreib ein Vergnügen zu machen; oder, wenn ich studiere, so suche ich nach keiner andern Wissenschaft, als der, welche von der Kenntniß meiner selbst handelt; und die mich lehrt, gut leben und gut sterben.

Has meus ad metas sudet oportet equus.

(Propert. Lib. 4.)

Wann ich im Lesen eine schwere Stelle finde, die ich nicht verstehen kann, so beiße ich mir deswegen die Nägel nicht ab; sondern lasse es, nachdem ich sie ein oder ein paar Mal beleuchtet habe, dabey bewenden. Wenn ich mich darauf erpichte, würde ich mich und meine Zeit verderben, denn mein Kopf wird leicht stüzig: was er nicht im ersten Anlauf lernt, das lernt er noch weniger wenn er angestrengt wird. Ich thue nichts ohne Frohsinn, und zu langes und anhaltendes Nachsinnen trübt meinen Verstand, macht ihn träge und läßig; er sieht nicht mehr klar, sondern nur verworrene Bilder. Ich muß also die Augen meines Verstandes decken, und nur von Zeit zu Zeit den Blick hinschicken, wie man es macht, wenn man von der Schönheit des Scharlachs urtheilen will, wo man uns sagt, man müsse schnell und verschiedene Male auf seine Fläche entlang sehen. Wer

De ich eines Buches überdrüssig, so lege ich es weg und nehme ein anderes, und lese nicht anders als in den Stunden, wo ich deswegen Langeweile fühle, weil ich nichts Bestimmtes zu thun habe.

Ich greife nicht gerne nach neuen Büchern, weil mir die Alten mehr Kern und Geist zu haben scheinen; auch nicht nach Griechischen, weil meine Schüler- und Lehrlingsartigen Begriffe von dieser Sprache, mir nicht erlauben sie mit Urtheilskraft zu lesen. Unter den neuern bloß angenehmen Büchern, halte ich den Decameron oder die Erzählungen des Bocaz, den Rabelais und die Küsse des Johannes Secundus, (wenn man sie unter diesem Titel anführen darf) würdig, daß man sie zu seiner Unterhaltung lese. Die Amadisse und mehrere dergleichen Schriften, haben mich selbst nicht in meinen Kinderjahren anzuziehen vermocht.

Noch dieses will ich sagen, es mag so dreist oder verwegen klingen als es will, daß dieß Alter, das mich drückt, mich kein Vergnügen am Ariost, ja nicht einmahl am ehrlichen Doid finden läßt. Seine Leichtigkeit und seine Erfindung, die mich vor dem entzückten, können mich jetzt kaum unterhalten. Ich sage meine Meinung über Alles offenherzig, selbst über Dinge, die vielleicht meine Einsichten übersteigen, und von denen ich gar nicht glaube, daß sie vor meinem Richterstuhl gehören. Was ich darüber sage, ist auch bloß ein

gegebenes Maß meiner Einsichten, und keinesweges ein Maßstab der Dinge. Wenn mir der Ariochus des Plato nicht behagt, als ein für diesen Verfasser kraftloses Werk: so thue ich dabey nicht stolz auf mein Urtheil, daß nicht so eitel ist, dem Urtheile so vieler berühmten Männer des Alterthums das Widerspiel zu halten; die es vielmehr für seine Meister und für seine Lehrer erkennt, und mit denen es lieber irren und fehlen mag. Es erkennt sich selbst für schuldig und verurtheilt sich dahin, daß es sich entweder an der Schale halte, weil es nicht bis auf den Kern dringen kann, oder daß es die Sachen aus einem falschen Gesichtspuncte ansehe. Es begnügt sich damit, wenn es sich vor Verwirrung und Unordnung in Acht nehmen kann. Seine Schwachheit sieht es und gesteht sie gerne und willig ein. Es will gerne den Schein, wie ihm die Sachen vorkommen, auf das billigste erklären; aber diese Erklärungen sind ungereimt und unvollkommen. Die meisten Fabeln Esop's haben mehr als Einen Sinn und mehr als Eine Anwendung. Diejenigen, welche solche auf die Mythologie anwenden, suchen daran nur eine Seite, welche der Fabel nur so, so, anpaßt! Für die meisten haben diese Fabeln nur einen äußern und oberflächlichen Sinn. Es liegt aber tieferer, wesentlicherer und verborgener Sinn darinn, den sie nicht heraus zu bringen vermögen. Das ist so auch mein Fall.

Doch, um auf meinem Wege zu bleiben: Es ist mir so vorkommen als ob in der Dichtkunst Virgil, Lucrez, Catull und Horaz, bey weitem obenan stehen; Virgil besonders in seinen Georgicis, welches ich für das vollkommenste Werk halte, das wir in der Dichtkunst haben; und verglichen mit dem, was man leicht erkennen kann, daß es in der Aeneide Stellen gibt, bey welchem der Verfasser noch die letzte Feder gebraucht haben würde, wenn er dazu Zeit gehabt hätte; und halte ich das fünfte Buch der Aeneide für das vollkommenste unter allen. Auch Lucan ist mir sehr lieb, und ich nehme ihn gern zur Hand, nicht so wohl wegen seines Styl's, als wegen seines innern Werthes, und wegen der Wahrheit seiner Meinungen und Urtheile. Was den ehrlichen Terent anbetriß, so finde ich die Fülle und Anmuth seines Lateins vortreflich, die Bewegungen der Seele und die Beschaffenheit der Sitten nach dem Leben zu mahlen und darzustellen: alle Augenblicke führen mich unsere Handlungen zu ihm zurück. So oft ich ihn lese finde ich neue Schönheiten, neue Anmuth, neuen Reiz.

Diejenigen, welche ungefähr zu den Zeiten des Virgils lebten, klagten darüber, daß ihn einige mit dem Lucret verglichen. Nach meiner Meinung ist da freylich nichts zu vergleichen, wo keine Ähnlichkeit ist. Allein, es wird mir doch sauer, mich in diesem Glauben so unerschütterlich zu erhalten, wenn ich eben eine schöne Stelle aus dem Lucre-

tius mit Bedacht lese! Wenn die Verehrer Virgils sich schon über jene Vergleichung ärgerten, was würden sie nicht erst zu der barbarischen Stockdummheit derjenigen sagen, die heutiges Tages den Ariost mit ihm vergleichen wollen? Und was würde Ariost selbst dazu sagen?

O seculum insipiens et inficetum!

(Catull. Epigr. 41.)

Ich sollte meinen, die Alten hätten sich noch mehr über diejenigen zu beschweren gehabt, welche den Plautus mit dem Terentius verglichen, (denn dieser letzte zeigt weit mehr feinen Ton!) als über die Vergleichung des Lukret mit dem Virgil! Zum größern Vorzuge des Terentius entscheidet viel, daß der Vater der römischen Beredsamkeit, ihn, als den Einzigen aus seiner Classe, so oft anführt, und der Ausspruch, den der erste Richter über die lateinischen Dichter, zwischen ihm und seinem Nebenbuhler thut.

Es ist mir oft aufgefallen, wie die Männer, die sich zu unsern Zeiten mit Comödienschreibern abgeben (eben so, wie die Italiener, die darin glücklich genug sind) drey oder vier Fabeln aus dem Terent oder Plautus nehmen können, um daraus nur Eine, nach ihrer Art, zu machen, Sie stopfen in ein einziges Lustspiel fünf oder sechs Erzählungen des Bocaz. Was sie verleitet, dergestalt sich mit Stoff zu überladen, muß die Besorgniß

forgniß seyn, die sie hegen, sie könnten sich sonst, mit ihrer eignen Laune, nicht durchhelfen. Sie bedürfen einer Unterlage, worauf sie sich stützen, und da sie in ihrem eignen Vermögen nicht Vorrath genug finden, uns zu unterhalten, so meinen sie, die Intriguen sollen uns anziehen. Mit meinem Autor geht es ganz umgekehrt: seine vortrefliche und schöne Art, die Sachen zu sagen, macht, daß wir seine Fabel ganz aus den Gedanken verlieren. Seine Grazie und seine Zierlichkeit der Diction erhält uns durchaus in Aufmerksamkeit. Er ist allenthalben so angenehm,

Liquidus, puroque simillimus amni.

(Horat. L. 2. Epist. 2.)

und flößt unsrer Seele, durch seine liebreiche Sprache ein solches Vergnügen ein, daß wir darüber das Wohlgefallen an seiner Fabel vergessen. Diese Betrachtung führt mich in ein weiteres Feld. Ich sehe, daß die guten unter den alten Dichtern alles Gesuchte, alles Gezierte vermieden haben; nicht nur die phantastische Erhabenheit der Spanier, und Petrarchisten, sondern auch die spitzfindigen, obgleich bescheidenen Wendungen, welche die Zierde aller poetischen Werke der folgenden Jahrhunderte sind. Auch findet kein guter Richter hierüber die Alten zu tadeln, und wird, ohne alle Vergleichung, mehr Glätte der Feile, und diese vollkommne Sanftheit und immer blühende Schönheit in den

Montaigne. III. Bb.

Ⓐ

Epigrammen des Catulls finden und solche mehr als alle Stacheln bewundern, womit Martial die seinigen zugespitzt hat. Dieß entspringt aus eben den Gründen die ich oben angeführt habe, und die auch Martial für sich anführt; minus illi ingenio laborandum fuit, in cujus locum materia successerat (In praefat. L. 8.) Jene Meister der Kunst bedürfen keiner Handgebärderey um sich uns verständlich zu machen. Sie finden allenthalben zu lachen, und brauchen sich nicht erst zu figeln. Die andern haben es Noth sich nach fremder Hülfe umzusehen, und in dem Verhältniß, wie es ihnen am Geiste mangelt, müssen sie mehr Körper haben. Sie müssen wohl ihren Gaul reiten, weil sie schlecht zu Fuße sind. Eben so, wie bey unsern Bällen, sich oft Menschen aus den niedrigsten Ständen zu Tanzmeistern aufwerfen, die dann, weil sie den edlen Anstand und die gefälligen Bewegungen unsrer Personen von guter Erziehung nicht erreichen können, sich durch halbsbrechende Sprünge und andre gewaltsame Stellungen des Körpers, nach Art der Luftspringer hervor zu thun suchen. Und die Damen ziehen sich besser aus der Sache in solchen Tänzen, worin verschiedenley Arten Schritte, und Körperschwenkungen vorkommen, als in gewissen andern feyerlichen Tänzen, worin fast kein andrer, als natürlicher Schritt vorkommt, und wobey sie nur die ungekünstelte, schöne Bewegung und gewöhnliche Anmuth im Tragen des

Körpers darzustellen haben. So, wie ich auch vortrefliche Lustigmacher gesehen, die, in ihrer gewöhnlichen Alltagskleidung und mit unbemahltem Gesicht, uns so viele Ergötzlichkeit gemacht haben, als sich aus ihrer Kunst ziehen läßt, da hingegen die Anfänger, die es noch nicht so weit gebracht haben, sich damit helfen müssen, das Gesicht zu beschmieren, sich zu verkleiden und allerley närrische Gebärden nach zu machen, um uns was zum Lachen zu geben.

Diese meine Meinung erklärt sich, besser als durch irgend etwas anders, durch eine Vergleichung der Aeneide mit dem rasenden Roland. Virgil zeigt sich uns mit ausgebreiteten Flügeln, in hohem, festen Schwunge, der sein Ziel nie aus den Augen läßt. Ariost sehn wir flirren und von einer Erzählung zur andern hüpfen, wie das Vögelein vom Zweige zu Zweige, daß sich auf seine Flügel nicht weiter verläßt, als bis zum nächsten Baum. So setzt er sich alle vierzig oder fünfzig Schritte nieder, auszuruhen, aus Furcht ihm möchten Athem und Kräfte ausgehen.

Excursusque breves tentat.

(Virg. Georgic. L. 4.)

Dies wären also, in dieser Gattung die Autoren, die mir vorzüglich gefallen. Was meine andre Leserey betrifft, wo sich ein wenig mehr Nutzen zum Vergnügen mischt, wodurch ich lerne, meine Meinung berichtigen, so sind die Bücher,

die mir dazu dienen: Plutarch, (seitdem ich ihn in meiner Muttersprache habe) und Seneka. Alle beyde haben, für meine Laune, diesen großen Vorzug, daß der Unterricht, denn ich darin suche, in kurzen, abgerissenen Sätzen vorgetragen ist, die keine lange Anstrengung erfordern, deren ich nun einmahl unfähig bin. So sind die kleinen Schriften des Plutarchs und die Briefe des Seneka für mich das Beste und Nützlichste, was sie geschrieben haben. Es braucht keiner großen Voranstalten, um mich daran zu machen, und ich kann abbrechen, wo ich eben Lust habe. Den die Sätze hängen nicht unmittelbar zusammen, und bestehn jeder für sich.

Diese Autoren stimmen, in den meisten nützlichen und wahren Meinungen, überein; so wie ihr Schicksal sie auch ungefähr in einem und demselben Jahrhunderte zur Welt brachte. Beyde waren Lehrer römischer Kaiser, beyde waren aus fremden Ländern nach Rom gekommen; beyde waren reich und mächtig. Ihr Unterricht ist das Mark der Philosophie, in einer einfachen treffenden Art vorgetragen. Plutarch ist gleichförmiger und fester. Seneka, ist schon unebener und wellenartiger. Der Eine müht sich, strengt und spannt sich an, um die Tugend gegen die Schwachheit, Furcht und unordentliche Begierden zu wafnen; der Andre scheint ihre Macht nicht so sehr zu achten, und es der Mühe werth zu halten, ihrentwegen schneller zu

gehen, und sich gegen sie in Sicherheit zu setzen. Plutarch hängt an den platonischen Meinungen, die so milde, und auf die bürgerliche Gesellschaft so anwendbar sind. Seneka vereinigt in sich die Meinungen der Stoiker und der Epikuräer, die vom gewöhnlichen Gebrauche entfernter liegen, aber, nach meinem Dafürhalten, nützlicher für den einzelnen Mann sind, und dabey mehr Festigkeit haben. Es erhellet aus dem Seneka, daß er sich vor der Tyranny der Kaiser-Zeit ein wenig duckt. Denn mir scheint es ausgemacht, daß es ein erzwungenes Urtheil ist, wenn er die Sache der großmüthigen Mörder Cäsars verdammt. Plutarch ist durchgängig ein freyer Mann. Seneka ist voller scharfsinnigen Wendungen und witziger Einfälle. Plutarch voller Sachen. Jener erhist und setzt unsre Leidenschaften in Bewegung, dieser thut uns mehr Gnüge und lohnt uns reichlicher. Er leitet uns; der Andre stößt uns auf die Bahn.

Unter den Werken des Cicero dienen diejenigen am meisten in meinen Kram, die von der Philosophie, besonders von der Moral, handeln. Um aber feck und kühn die Wahrheit zu bekennen, (denn, wenn man einmahl über den Schlagbaum Unverschämtheit hinweg gesetzt hat, so ist Zaum und Zügel dahin), so ist mir seine Schreibart langweilig vorgekommen, so wie sein ganzer Zuschnitt. Seine Vorreden, seine Definitionen, seine Eintheilungen, seine Wortforschungen, nehmen den

größten Theil seines Werkes weg. Was darin noch an Kern und Mark vorhanden ist, das wird von dem langweiligen Aufpußen verpreßt. Wenn ich eine Stunde hingebraucht habe, ihn zu lesen, welches für mich schon viel ist, und mir dann Rechenschaft gebe, was ich für Saft und Kraft daraus gezogen habe, so finde ich die meiste Zeit, es war bloß Wind. Denn er ist noch nicht auf die Beweise gekommen, die seinen Satz unterstützen, und auch noch nicht auf die eigentlichen Gründe, worauf es bey der Lösung des Knotens ankommt, wornach ich suche. Da ich eigentlich nichts anders verlange, als weiser, nicht aber gelehrt oder beredt zu werden, so sind die logikalischen und aristotelischen Apparate für mich verloren. Ich verlange, daß man vom Hauptpuncte ausgehe! Ich weiß schon genug, was Tod ist, und was Wollust, ohne meine Zeit damit zu verändeln, daß man es mir anatomisch zergliedere. Ich suche gerade zu, gute triftige Gründe, die mich lehren ihrer Macht zu widerstehen. Dazu nützen aber weder die spitzfindigen Sophistereyen, noch die künstlichen Stellungen der Worte und Schlüsse. Ich verlange solche Vernunftgründe, welche einen Zweifel geradezu auf seiner stärksten Seite angreifen. Die seinigen schleichen um den Brey herum. Mögen sie gut seyn, für die Schulen, für die Redner vor Gericht und auf der Kanzel, wo wir Muße haben, zu Schlummern, und

wo wir ohne Viertelstunde nachher noch immer Zeit genug haben, den Faden wieder zu finden. Es ist nöthig auf diese Art mit den Richtern zu sprechen, die man auf alle mögliche Art auf seine Seite zu ziehen sucht; auch mit Kindern, und mit dem Volke, wo man alles sagen, und erwarten muß, was darunter trifft. Ich will nicht daß man es darauf anlege, meine Aufmerksamkeit zu erregen, und mir fünfzigmahl zuschreye, „nun höre!“ wie es unsre Herolde zu machen pflegen. Die Römer sagten in ihrer Religion: Hoc age. Wir in der unsrigen sagen: Sursum corda. Das sind für mich alles verlorne Worte. Ich gehe aus meinem Hause schon völlig vorbereitet hin. Ich bedarf keiner Würze und keiner Brühen. Ich esse mein Stück Fleisch eben so lieb ohne, und anstatt durch solche Vorbereitungen und Vorspiele meine Ekflust zu reizen, macht es mich vorsatt und un-
lustig.

Sollte mir wohl die Zügellosigkeit unsrer Zeiten bey dieser ruchlosen Kühnheit zur Entschuldigung dienen, wenn ich die Gespräche des Plato selbst für eben so schleppend halte, und die Meinung äußere, er ersäuse seine Materie in einen Strom von Worten? daß ich die Zeit bedaure, die ein Mann auf so lange, müßige und bloß einleitende Reden verwendete, welcher so viele und bessere Dinge zu sagen hatte? Meine Unwissenheit wird mich besser entschuldigen, in Betracht dessen,

daß ich die Schönheiten seiner Sprache nicht einsehe. Ich begehre überhaupt solche Bücher, welche Gebrauch von den Wissenschaften machen, nicht die, welche sie anrichten. Die beyden ersten und Plinius, und ihres gleichen, haben kein Hoc age; sie wollen es mit Leuten zu thun haben, die sich daß schon selbst gesagt haben. Oder wenn sie eins haben, so ist es ein wesentliches hoc age, das einen eignen Körper hat.

Auch die Briefe an den Atticus habe ich gern, nicht bloß weil sie einen vollständigen Bericht von der Geschichte und den Begebenheiten seiner Zeit enthalten, sondern noch mehr deswegen, weil ich darin die Stimmung seines häuslichen Lebens entdecke. Denn ich besitze eine sonderbare Neugier, wie ich schon anderwärts gesagt habe, die Seele und die unbefangenen Urtheile meiner Autoren zu kennen. Man darf wohl nach dieser Musterkarte ihrer Schriften, die sie der Welt zur Schau ausstellen über ihre Gelehrsamkeit richten, aber nicht über ihre Sitten, noch über ihre Person und ihren Character. Tausendmahl habe ich bedauert, daß das Buch verloren gegangen ist, welches Brutus über die Tugend geschrieben hat; denn es ist angenehm, die Theorie der Leute zu lernen, die sie so gut in Ausübung zu bringen wissen. Aber, weil es ein ganz ander Ding um die Predigten ist, als um die Prediger, so mag ich eben so lieb den Brutus heym Plutarch lesen, als in seiner eigenen

Schrift. Ich möchte lieber noch der Wahrheit gemäß wissen, was er am Abend vor einer Schlacht, in seinem Zelte, mit einem seiner Busenfreunde sprach, als die Anrede, die er Tages nachher an seine Kriegsvölker hielt; lieber daß wissen, was er in seinem Arbeits- in seinem Wohnzimmer vornahm, als was er auf öffentlichem Marktplatz, oder im Senate ausgehen ließ.

Über den Cicero bin ich mit dem allgemeinen Urtheile einstimmig, daß in seiner Seele, außer dem Wissenschaftlichen, eben nicht viel Vortrefliches zu hohlen war. Er war ein ganz guter Bürger, freundlich und dienstfertig, wie das gemeinlich die spaßhaften Fettbäuche sind, zu denen er gehörte; er hatte aber auch, in der That, eine gar hübsche Portion von Weichlichkeit und hochfliegender Eitelkeit! Und, ich weiß nicht wie ich es entschuldigen soll, daß er seine Dichterey für werth genug gehalten hat, ans Licht zu kommen! Es ist keine so große Thorheit an einem Menschen, wenn er schlechte Verse macht; Thorheit aber ist es, wenn er nicht fühlt, wie sehr sie des Ruhms seines Namens unwürdig sind. Von seiner Beredsamkeit, glaube ich, kann man sagen, sie habe nicht ihres Gleichen gehabt, und werde ihn schwerlich ein Mensch darin erreichen. Der junge Cicero, der von seinem Vater weiter nichts hatte, als den Namen, war Commandant in Asien. Eines Tages fanden sich bey seiner Tafel verschiedene

Fremde ein, und unter andern Cestius, der sich unten ansetzte, wie man sich zuweilen bey offenen Tafeln der Bornehmen einfliekt. Cicero erkundigte sich bey einem von seinen Leuten, wer das war & dieser sagte ihm den Nahmen. Cicero aber, der mit seinen Gedanken anderwärts war, und vergaß, was man ihm geantwortet hatte, that ihm hernach dieselbige Frage noch ein paar Mahl. Der Bediente, um der Mühe überhoben zu seyn, ihm eine Sache so oft zu widerhohlen, und um ihn den Mann durch nähere Umstände kenntlicher zu machen, sagte: es ist der Cestius, von dem man dir gesagt hat, daß er sich aus deines Vaters Redekunst eben nicht viel macht, weil er meint, er selbst sey ein großer Redner. Cicero, dem das gleich auf der Stelle sehr mächtig verdroß, befahl, daß man sogleich den armen Cestius bey dem Leibe packe, und ließ ihn in seiner Gegenwart gar weidlich ausstäupen. Das nenne ich einenen unhöflichen Wirth!

Selbst unter denen, welche alles gut, und seine Beredsamkeit unvergleichlich gefunden haben, hat es gleichwohl einige gegeben, die darin Fehler bemerkten; nannte sie der große Brutus, sein Freund, eine lendenlahme, feuchende Beredsamkeit, fractam et elumbem. Die Redner kurz nach seiner Zeit tadelten auch an ihm den ängstlichen Periodenbau, womit er seine Sätze schloß, und rügten die Worte: esse videatur, die er so oft anbringt. Meines Theils, liebe ich mehr die kur-

zen, in Jamben auslaufenden Cadenzen der Perioden. Zuweilen mischt er freylich auch härter klingende mit unter, aber nur selten. Meinen Ehren ist folgende Stelle aufgefallen: Ego vero me minus diu senem esse malle, quam esse senem, antequam essem.

Die Geschichtschreiber machen den Ballen aus, daraus ich am liebsten wähle, denn sie sind angenehm und faßlich; und nebenher erscheint bey ihnen der Mensch im Ganzen, dessen Kenntniß ich am meisten wünsche, viel richtiger nach dem Leben gezeichnet, als irgendwo; die Verschiedenheit und Wahrheit seiner innern Beschaffenheit, im Allgemeinen so wohl, als im Besondern, die Mannigfaltigkeit der Hülfsmittel die er aus seiner Zusammensetzung zieht, und die Zufälle, die ihn bedrohen. Nun aber greife ich darunter am begierigsten nach den Biographen, weil sie sich länger bey den Rathschlägen aufhalten, als bey den Begebenheiten, mehr bey dem, was aus dem Innern hervorspringt, als was aus dem Außern entsteht. Solche Bücher sind am eigentlichsten für mich. Darin liegt es eben, warum so in allem Betracht, Plutarch mein Mann und Held ist. Es thut mir Leid, daß wir nur Einen Laertius, und nicht noch ein Duzend mehr haben, oder, daß er nicht länger ist, oder, nicht besser verstanden wird. Denn ich bin eben so neugierig, die Begebenheit und das Leben dieser großen Erzieher der Welt kennen zu lernen, als

ihre verschiedenen Lehren und eigenthümlichen Meinungen. Über diese Art von Studium muß man, ohne Unterschied, alle Arten von alten und neuern Autoren durchblättern, in Landerwelscher- oder in der Muttersprache, um darin die Sachen zu lernen, die sie, jeder auf seine Art, behandeln.

Ganz vorzüglich aber scheint mir Cäsar der Mühe werth, ihn recht zu studieren, nicht bloß der historischen Kenntniß wegen, sondern auch wegen seiner selbst: so hoch ragt er vor allen andern an Vortreflichkeit und Vollkommenheit hervor, Salust, unter diesen allen, selbst nicht ausgenommen. Im Ernste, ich lese diesen Autor mit mehr Respect und Verehrung, als man Bücher, von Menschen geschrieben, zu lesen pflegt. Zuweilen in Rücksicht seiner Selbst, in Bezug auf seine Thaten und auf die Wunderwerke seiner Größe; zuweilen in Rücksicht auf die Reinheit, und unnachahmliche Politur seiner Sprache, welche nicht nur alle Geschichtschreiber hinter sich zurück läßt, so wie Cicero andere, sondern, den Cicero vielleicht selbst. Mit einer Aufrichtigkeit in seinen Urtheilen, wenn er von seinen Feinden spricht, die falschen Farben bey Seite gesetzt, womit er seine schlimme Sache und die pestilenzialische Ausdünstung seines Ehrgeizes verdecken will, daß ich der Meinung bin, man könne ihm in keinem andern Stücke etwas zur Last legen, als nur darin, daß er zu sparsam gewesen ist, von sich selbst zu reden; denn so viele

große Dinge haben nicht ausgeführt werden können, ohne daß er nicht vielmehr dabey mitgewirkt haben sollte, als er seinen Lesern sagt.

Ich habe eine außerordentliche Vorliebe für die ganz schlichten und ganz vortreflichen Geschichtschreiber! Die schlichten, welche nichts von dem Thringen hinzuthun, die sich nur darauf befließen, alles zu sammeln, was zu ihrer Kenntniß kommt, und alles, ohne weiteres Untersuchen und Richten, gewissenhaft aufzeichnen, überlassen uns völlig freyes Urtheil, um die Wahrheit aufzusuchen. So stehts ungefähr, unter andern, mit unserm ehrlichen Froissard, der mit einer solchen Treuherzigkeit bey seiner Geschichte zu Werke gegangen ist, daß, wenn er einen Fehler gemacht hat, er gar nicht ansteht, ihn zu berichtigen oder zu widerrufen, so oft man ihn bey dieser oder jener Stelle darüber belehrt, und der uns selbst die Verschiedenheit der Berichte anzeigt, welche umher liefen, und die mancherley widersprechenden Nachrichten, welche man ihm gab. Es ist die rohe, nackte, ungebildete Materie der Geschichte; ein jeder kann darüber arbeiten, nachdem er es versteht.

Die Meister in der Kunst der Historie, verstehen die Wahl dessen, was wissenswerth ist, und sind im Stande unter zwey Nachrichten die wahrscheinlichste zu wählen. Nach der Lage der Prinzen und nach ihrem Character schließen sie auf den Rath, den sie faßten, und legen ihnen schickli-

the Worte in den Mund. Sie haben Recht, sich herauszunehmen, unsern historischen Glauben nach dem ihrigen zu bilden. Aber freylich ist das nur ein Privilegium einiger Wenigen.

Diejenigen, welche zwischen diesen beyden Klassen in der Mitte stehen, (und derer sind die meisten) verderben uns den ganzen Handel. Sie wollen uns die Bissen vorkäuen; sie machen sich's zum Gesetze, zu urtheilen und folglich alles nach ihrem Dünkel zu beugen; denn da ihr Urtheil nach einer Seite hängt, können sie sich nicht mehr hüten, die Erzählung nach dieser Seite hinzudrehen und zu wenden. Sie unternehmen es, unter den Sachen zu wählen, nur Dinge zu erzählen, die des Wissens werth sind, und verhehlen uns zuweilen, was dieser oder jener in seinem Privatleben gesagt oder gethan hat, das uns besser unterrichten würde; wischen über Dinge als unglaublich hinweg, weil sie solche nicht verstehen, oder über andere, weil sie solche nicht in gutem Latein oder in ihrer Muttersprache zu sagen wissen. Möchten sie doch dreist ihre Beredsamkeit auskramen! möchten sie immerhin selbst urtheilen; aber sie müssen auch etwas lassen, worüber wir urtheilen können, ohne uns vorgegriffen zu sehen. Sie müssen durch ihre Abkürzungen, durch ihre Auswahl die Materien nicht verändern, noch darüber als freye Herren schalten und walten. Sie müssen uns solche viel-

mehr rein und unverfälscht überliefern, nach ihrer ganzen Länge, Dicke und Breite!

Am öftersten wählt man, besonders zu unsern Zeiten, Leute aus dem großen Haufen zum Amte eines Geschichtschreibers, aus der einzigen Ursache, weil sie gut und sprachrichtig schreiben können; gerade als ob wir aus der Geschichte die Grammatic lernen wollten; und diese Leute, da sie nur deswegen angestellt sind, und sich nur für das Schwätzen vermiethet haben, thun ganz recht, sich auch um nichts weiter, als um diesen ihren Dienst zu bekümmern. Daher flicken sie dann mit lauter hübschen Worten und Redensarten, aus Gerüchten, die sie auf Gassen und Marktplätzen aufraffen, ein Ding für uns zusammen, das sie uns gerne für Geschichte aufheften möchten.

Die einzigen guten Geschichtsbücher sind diejenigen, welche von solchen Personen selbst geschrieben sind, die entweder die Begebenheiten selbst führten, oder doch Theil an ihrer Führung hatten, oder wenigstens das Glück, Begebenheiten von ähnlicher Gattung zu regieren. Zu dieser Art gehören fast alle Griechischen und Römischen. Denn da viel Augenzeugen über einerley Gegenstand schrieben (wie das in jenen Zeiten nicht selten geschah, wo Größe und Wissenschaft gewöhnlich bey einander waren,) so müssen die Fehler, falls auch welche mit unterlaufen, nur höchst unbeträchtliche, und sehr zweifelhafte Nebensachen betreffen. Was kann

man sich von einem Arzte versprechen, wenn er vom Kriege handelt? Oder von einem bloßen Schulmanne, wenn er sich über Plane der Fürsten heraus läßt?

Wollen wir sehen, wie sehr die Römer um die Wahrheit der Geschichte besorgt waren, so bedarf es dazu nur dieses einzigen Beyspiels. Asinius Pollio bemerkte so gar in der Geschichte Cæsars einige Unrichtigkeiten, worin er verfallen war, weil er die Augen nicht allenthalben hatte haben können, und also Unterbedienten geglaubt hatte, die ihm die Sachen nicht genau nach der Wahrheit berichteten, oder auch, weil ihm seine Stattverweser die Sachen, welche sie in seiner Abwesenheit ausgeführt, nicht pünctlich genug vorlegten. Hieraus kann man sehen, welche eine ganz eigene Sache es um die Untersuchung der Wahrheit sey; daß man sich nicht einmahl auf die Erinnerung der Umstände einer Schlacht bey demjenigen sicher verlassen könne, der dabey als Oberbefehlshaber war, noch bey den Soldaten auf das, was um sie her vorkam, wenn man nicht, nach Art und Weise der Gerichtshöfe, die Zeugen mit einander confrontirt, und die Puncte mit der sorgfältigsten Genauigkeit, nach allen Neben Umständen, aufnimmt. Wahrlich, die Kenntniß, die wir von unserer Geschichte haben, ist ein groß Theil lockerer. Doch dieß ist, nach meinem Bedünken, schon hinlänglich vom Bodin bewiesen. Um den Mangel meines Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen,

Kommen, und zur Abhelfung eines so wichtigen Fehlers, vermöge dessen es mir mehr als einmahl begegnet ist, daß ich Bücher, als neu, zur Hand genommen, welche ich schon einige Jahre vorher sorgfältig durchgelesen, und mit Noten beklebt hatte, habe ich es mir seitdem zur Gewohnheit gemacht, am Ende eines jeden Buchs (versteht sich bey solchen, die ich nicht öfter lesen will) die Zeit anzumerken, da ich es zu Ende gebracht habe, und dabey mein gelegentliches Urtheil in Bausch und Bogen; damit es mir die Idee, im allgemeinen wenigstens wieder zurückrufe, die ich bey dem Lesen von dem Autor desselben gefaßt hatte.

Hier ist das, was ich vor ungefähr zehn Jahren, in meinen Guicciardini schrieb: (denn in welcher Sprache meine Bücher auch mit mir sprechen, ich spreche mit ihnen in meiner Muttersprache.)

„Guicciardini ist ein fleißiger Historiograph,
„von dem man, nach meiner Meinung, die Wahr-
„heit der Begebenheiten seiner Zeit, eben so zuver-
„läßig lernen kann, wie von irgend einem Andern.
„Dabey ist er auch in den meisten selbst als han-
„delnde Person, und zwar von ansehnlichem Ran-
„ge, beschäftigt gewesen. Es ist kein Anschein vor-
„handen, daß er aus Haß oder Gunst, oder Eitel-
„keit die Sachen verstellt habe; davon geben die
„freymüthigen Urtheile, die er von den Großen
„fället, Zeugniß, besonders von solchen Großen,
„durch welche er zu Aemtern und Ehrenstellen be-

„fördert worden, wie z. B. vom Pabst Clemens
„dem Siebenten. Was die Scite an ihm betrifft,
„worauf er sich am meisten zu gut zu thun scheint,
„nämlich, seine Abschweifungen und seine einge=
„schalteten Urtheile, so sind darunter einige sehr
„gute, und voller feinen Züge; aber er hat sich
„selbst darin zu sehr gefallen. Denn, weil er alles
„erschöpfen will, und dabey eine so überreiche, ja
„fast unerschöpfliche Materie vor sich hat, so wird
„er darüber ein wenig schlaff und verräth zuweilen
„Schulgeschwäg. Ferner hab' ich bemerkt, daß,
„über so viel Seelen, über so viele Thaten, über
„so viele Begebenheiten und Berathschlagungen er
„urtheilt, er doch niemahls auch nur Eine der
„Tugend, der Religion oder dem Gewissen zu=
„schreibt, als ob diese Sachen völlig in der Welt
„erloschen wären. Und von allen Handlungen, sie
„mögen dem Anschein nach noch so schön seyn,
„sucht er den Grund in verdächtigen oder eigennützi=
„gen Absichten. Man kann sich unmöglich einbil=
„den, daß unter diesen unzähligen Thaten, worü=
„ber er richtet, nicht wenigstens Einige seyn soll=
„ten, die auf Vernunft und Tugend gegründet
„wären. So tief und allgemein kann die Ver=
„derbtheit die Menschen nicht angesteckt haben,
„daß nicht etliche der Pestartigen Seuche entgan=
„gen wären! Dieß bringt mir die Furcht bey, daß
„der Fehler wohl ein wenig an seinem Geschmacke

„liegen könne, und daß er wohl Andere nach seiner eigenen Elle gemessen haben mag.“

In meinen Philipp de Comines, schrieb ich folgendes: „Man findet hier eine angenehme, liebliche Sprache, von kunstlosem aber kräftigem Ausdrucke; die Darstellung ist rein, und man sieht darin die Unbefangenheit des Verfassers deutlich hervorleuchten; eben so frey von Eitelkeit, wenn er von sich selbst, als frey von Vorurtheil und Neide, wenn er von andern spricht. Seine Betrachtungen und Ermahnungen, sind mehr Geschöpfe des gut gemeinten Willens und der Wahrheit, als irgend eines großen Genies; doch herrscht durch das Ganze eine Miene voll Ernst und Ansehen, die ihren Mann von guter Abkunft verräth, der zu großen Geschäften erhöht worden.“

Folgendes über die Memoiren der Herrn du Bellay:

„Es ist immer ein Vergnügen, Sachen von solchen Männern aufgezeichnet zu sehen, die es versucht haben, wie man sie führen müsse: dabey aber kann man nicht leugnen, daß sich bey diesen Herren hier, ein in die Augen fallender Abgang derjenigen Offenherzigkeit und Freyheit im Schreiben bemerken lasse, die aus den Alten von ihrer Gattung hervorleuchtet; wie bey Herrn de Joinville, in Diensten Ludwigs des Heiligen; Eginhardt, Kanzlern Carls des Großen; und frischert Andenkens, bey dem Philipp de Comines. Dieß

„hier ist mehr eine gerichtliche Rede für den König
„Franz entgegen und wider Kaiser Carl den Fünf-
„ten, als eine Geschichte. Ich will nicht glau-
„ben, daß sie die Hauptmomente der Geschichte
„haben vorstellen wollen; daß sie aber oft ihr Ur-
„theil über die Begebenheiten, zu unserm Vor-
„theile gedrehet und gewendet, und alles, was in
„ihres Herrn und Gebiethers Leben nur so, so,
„war, ausgelassen, und vertauscht haben, das
„läßt sich, als ein absichtliches Bestreben ihrer Pro-
„fession, gar nicht leugnen, wenn man auch nur
„auf die Zurücksetzung der Herrn von Montmo-
„rency und Brion achtet, die von ihnen gänzlich
„übergangen sind. Ja selbst die Madame d'Estam-
„pes ist von ihnen nicht einmahl genannt. Man
„kann geheime Handlungen unbemerkt hinschleichen
„lassen, aber solche Dinge verschweigen, welche
„die ganze Welt weiß, und solche Sachen, welche
„öffentliche Wirkung hervorgebracht, und derglei-
„chen Folgen gehabt haben: das ist ein Fehler,
„der nicht zu entschuldigen steht. Kurz, um eine
„richtige Kenntniß vom König Franz, und den
„Begebenheiten, die sich zu seiner Zeit zugetragen,
„zu erlangen, wird man sich wohl anderwärts hin-
„wenden müssen. Will man mir auf mein Wort
„glauben, über das, was man hierbey mit Vor-
„theil nutzen kann; so verweise ich auf die beson-
„dern Deductionen der Schlachten und Kriegsvor-
„fälle, wobey diese Herren sich selbst befunden ha-

ben; auf solche Reden und Handlungen von einigen Prinzen, die nicht öffentlich zu ihrer Zeit bekannt wurden, und auf die feinen Wendungen und Unterhandlungen, welche der Herr de Langen leitete, wo es eine Menge Dinge gibt, welche des Wissens werth sind, und einen nicht gemeinen Geist verrathen.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Grausamkeit.

Wir kommt es so vor, als ob Tugend eine ganz andere und edlere Sache sey, als der Hang zur Milde, die aus dem guten Herzen entspringt. Von Natur wohl gebildete, gut geordnete Seelen, gehen einerley Gang und zeigen in ihren Handlungen einerley Gestalt mit den tugendhaften Seelen. Die Tugend aber hat im Anschläge einen nicht wohl zu beschreibenden, völlern, und selbstthätigern Klang, als sich von einer glücklichen Gemüthsart, so sanft und friedlich zur Befolgung der Vernunft bringen zu lassen. Derjenige, der aus natürlicher Sanftmuth und Nachgiebigkeit eine empfangene Beleidigung übersähe, thäte eine sehr schöne und löbliche Handlung; derjenige aber, der sich über eine solche Beleidigung heftig ärgerte, und darüber